



Mittagsblatt.

Der Krieg auf dem Balkan.
Die Friedensverhandlungen.

W. London, 5. Dezember. Wie das Reutersche Bureau erfährt, ist der Vorschlag Bulgariens, die Friedenskonferenz in London abzuhalten, der britischen Regierung mitgeteilt worden, die sich damit einverstanden erklärt und ihre Befriedigung über das Vertrauen der Kriegführenden ausgedrückt hat. Wie verlautet, hat die Türkei auf der Konferenz in Istanbul zuerst Konstantinopel als Ort der Friedenskonferenz vorgeschlagen, womit Griechenland einverstanden war, während Bulgarien dem widersprach. Die bulgarischen Delegierten schlugen darauf London vor. Dies wurde angenommen.

Die Verproviantierung der türkischen Festungen.

W. Sofia, 5. Dezember. Gegenüber Nachrichten aus Konstantinopel, welche von Vorbereitungen zur Wiederproviantierung der belagerten türkischen Festungen sprachen, muß man, wie die „Agence Bulgare“ mitteilt, beachten, daß diese Frage durch Punkt zwei des Waffenstillstandsprotokolls geregelt ist, dessen Wortlaut formell den Garnisonen der belagerten Festungen untersagt, sich mit Lebensmitteln oder Munition zu verproviantieren.

W. Konstantinopel, 5. Dezember. Die Blättermeldung, daß ein Transport Lebensmittel bereits nach Adrianopel abgegangen sei, ist falsch. Über die Frage der Lebensmittelzufuhr hat das Waffenstillstandsprotokoll im letzten Augenblick noch eine Abmilderung erfahren, die die Entsendung von Lebensmittel in Frage stellt. In amtlichen Kreisen verlautet, daß Lebensmittel vielleicht niemals nach Adrianopel geschickt werden. Die Regierung glaubt, daß die Festung genügend Lebensmittel bis zum eventuellen Abbruch der Friedensverhandlungen besitzt. Der endgültige Text des Protokolls ist amtlich noch nicht veröffentlicht worden. Die Meldung vom Abgang eines Eisenbahnzuges nach Adrianopel ist ebenfalls falsch. Zur Wiederherstellung der Eisenbahnverbindung muß erst die Brücke bei Vardichöf wieder in Stand gesetzt werden. Die Militärverwaltung hat aber die Orientbahngesellschaft aufgefordert, die Brücken nicht eher zu reparieren, als bis der türkische Bevollmächtigte bei den Friedensverhandlungen ausreicht.

Der Minister des Äußeren, Moradunghian, Handelsminister Reschid Pascha, der türkische Botschafter in London Tewfik Pascha, Rechtsbeirat Reschid Beh, Asim Pascha, sowie der Chef des Generalstabes und eine Reihe Generalstabs-offiziere sind in Konstantinopel eingetroffen.

Die Türkei und Griechenland.

W. Paris, 5. Dezember. Dem „Temps“ wird aus Konstantinopel gemeldet, daß man dort gegen Griechenland sehr aufgebracht sei und in amtlichen Kreisen sogar die Ausweisung der Griechen plane. Über die Ursache der Haltung Griechenlands sei man sich nicht recht klar. Die einen nehmen mit Genugtuung an, daß zwischen Bulgarien und Griechenland ein tiefgehendes

Gerwürfnis herrsche, andere wieder glauben, daß das getrennte Vorgehen Griechenlands auf einem Einvernehmen mit den Balkanmächten beruhe und den Zweck habe, während der Friedensverhandlungen die Dardanellenblockade aufrechtzuerhalten.

Das autonome Albanien.

— In bezug auf Albanien hat, wie aus Paris gemeldet wird, Rußland einen neuen Vorschlag gemacht. Danach soll Albanien unter türkischer Oberhoheit bleiben. Alle Großmächte sollen ihre Nichtinteressiertheit in Albanien unzweifelhaft erklären. Ein albanischer Hafen und eine zu ihm führende Eisenbahn sollen als neutral erklärt und Serbien zur kommerziellen Benutzung überlassen werden. (Dieser Vorschlag dürfte auch von Österreich-Ungarn angenommen werden. — Red.)

W. Rom, 5. Dezember. „Tribuna“ schreibt: Die Partinädigkeit, mit der Griechenland gegen Malona vorgeht, macht auf die öffentliche Meinung Italiens einen ungünstigen Eindruck, welche, da sie die große Wichtigkeit der Sache kennt, über die albanische Frage mit der Regierung vollständig eines Sinnes ist. Außerdem wissen wir, daß jeden Augenblick, wenn es nicht bereits geschehen ist, der italienische und der österreichische Gesandte in Athen Mitteilung machen werden, daß Italien und Österreich niemals und unter keinen Umständen gestatten, daß Malona oder die Halbinsel Kapo Linguetta und die Insel Saso von einer Macht besetzt und in einen Flotten- oder militärischen Stützpunkt umgewandelt werden. Diese Ermahnung wird in der Form freundschaftlicher Courtoisie, aber zugleich in entschiedener Form abgegeben werden. Wir zweifeln nicht daran, daß Griechenland auf sie hören wird, umso mehr, als es die freundschaftlichen Gefühle kennt, die Griechenland gegenüber von Österreich und Italien hegt und die nicht verfehlen werden, Griechenland in anderen legitimen, vernünftigen Forderungen zu unterstützen. Wir regen uns über Epizoden, wie die von Malona nicht auf, weil wir die Aktionsfreiheit der Kriegführenden vollständig anerkennen, es scheint uns indessen in der Situation, wie sie gegenwärtig gegeben ist, und bei den Entschlüssen, wie sie Italien und Österreich gefaßt haben, daß gewisse Handlungen, die auf die öffentliche Meinung wenig günstig wirken, besser unterbleiben wären.

Kanadische Dreadnoughts für England.

W. Ottawa, 5. Dezember. Der kanadische Premierminister Borden legte der Kammer heute ein Gesetz vor, das die verwindbaren Seestreitkräfte des britischen Reiches vergrößern soll, und hob dabei hervor, daß die britische Marine vor zwölf Jahren auf allen Ozeanen die Übermacht besessen habe, während sie heute außer in der Nordsee nirgendwo in der Übermacht sei. Er schlug deshalb vor, daß Kanada dem König 7 Millionen Pfund Sterling für drei Dreadnoughts gebe, die die größten und stärksten Schiffe werden sollten. Sie sollten in England gebaut und der Admiralität für die allgemeine Verteidigung des Reiches zur Verfügung gestellt werden. Die augenblicklich oberste Pflicht,

die Sicherheit in den heimischen Gewässern zu verbürgen, sei durch Zurückziehung oder Beschränkung der Geschwader in allen Teilen der Welt erfüllt. Trotzdem seien die Kosten um beinahe 50 Proz. gestiegen, weil die fremden Mächte ihre Flotten vergrößerten, besonders Deutschland. Österreich hat nur 140 Meilen Meeresküste und überhaupt keinen Kolonien baue eine furchtbare Flotte Dreadnoughts. Die italienische Flotte werde noch furchtbarer sein. Borden fragte, ob es nicht Zeit sei, jenen früheren Zustand im gewöhnlichen Maße wiederherzustellen. Die Reichsregierung habe angedeutet, sie würde den Vertreter Kanadas in London als ständiges Mitglied des Ausschusses für die Reichsverteidigung willkommen heißen. Borden verlas ein langes Memorandum des englischen Marineministers Churchill, in dem die Seemacht Deutschlands und Großbritanniens, sowie diejenige anderer Nationen aufgeführt wird und genaue Vergleiche gezogen werden.

London, 6. Dezember. (Telegramm der Schlesischen Zeitung.) Aus der Ankündigung des kanadischen Premierministers über das Geschenk dreier Dreadnoughts für die britische Flotte sind die folgenden Punkte hervorzuheben:

Die Schiffe werden etwa je 2 350 000 Pfund Sterling kosten und die größten und stärksten Schiffe sein, welche die Weltflotte bisher bauen kann und für die die höchsten Summen ausgesetzt werden, die bisher für ein Schlachtschiff gezahlt wurden. Sie werden im Vereinigten Königreich gebaut werden, und die kanadischen Unterthanen werden Gelegenheit finden, als Offiziere auf diesen Schiffen zu dienen. Sollte Kanada den Wunsch hegen, eine kanadische Flotte zu haben, dann wird es Kanada erlaubt sein, diese drei dem Mutterlande geschenkten Kriegsschiffe wieder zurückzunehmen. Durch dieses Geschenk verpflichtet sich aber Kanada nicht etwa, regelmäßig oder periodisch Schiffe für die britische Flotte herzugeben, sondern die drei Dreadnoughts werden nur als ein einmaliges Geschenk betrachtet. Ferner erkennt die englische Admiralität an, daß es nicht zum Vorteile des Reichs sein würde, wenn alle Kriegsschiffe nur im Vereinigten Königreich gebaut würden, und daher werde Kanada in nächster Zukunft den Auftrag für den Bau kleiner Kreuzer und Hilfschiffe aller Art geben, die auf kanadischen Werften gebaut werden sollen. Der kanadische Kriegsminister werde Mitglied des Reichsverteidigungsausschusses werden. Zum Schluß sagte der Premierminister, wenn Kanada seine Pflicht nicht tun sollte und es zu einem Kriege käme, dann würde Kanada in Zukunft das Schicksal einer unabhängigen Macht erleiden müssen und es würde zu einem Teile der benachbarten Republik herabstinken.

Gleichzeitig wurde im englischen wie auch im kanadischen Parlament ein Memorandum veröffentlicht, das die britische Admiralität auf Wunsch der kanadischen Regierung über die allgemeine maritime Lage verfaßt hat. Dieses Dokument, das sehr umfangreich ist, ist in ziemlich alarmierendem Ton gehalten und schildert die maritime Situation als für England sehr wenig günstig, wobei die deutsche Gefahr fast aus jeder Zeile durchleuchtet. Das Memorandum wird von einer kurzen Einleitung begleitet, die von dem Kolonialminister an den Herzog von Connaught, den Generalgouverneur von Kanada, gerichtet ist. In dieser heißt es ausdrücklich, das Dokument sei auf Wunsch der kanadischen Regierung abgefaßt und dieser übergeben worden, damit sie es dem Parlament des Dominions vorlegen könne, wenn die kanadische

Die Madonna mit den Perlen.

Roman von Hans Dominik.

[39]

William Rose kannte den einen der Ankömmlinge, Mr. Johnson, schon von New-York her, als den Vertreter und Bevollmächtigten Morgans, und hatte dort manches Geschäft mit ihm abgeschlossen. Der andere, Mister Philpotts, kam als Sachverständiger mit. Man machte es sich in dem Raum auf den alten Renaissancefesseln bequem. Mister Johnson öffnete seine Aktenuappe und entnahm ihr die wichtigsten Presnotizen über das Bild.

„Well, Mister Rose, wir haben alle Mitteilungen über die Geschichte des Bildes beisammen. Wollen Sie uns bitte die authentischen Unterlagen dafür zeigen.“

William Rose schlug die alte Kassetten auf, in welche er die Dokumente wieder so eingeordnet hatte, wie sie gefunden worden waren.

Mister Philpotts machte sich mit der Lupe an die Untersuchung. Er studierte die Originale und prüfte ihre Entzifferung.

„Well, Mister Rose, die Unterlagen sind echt. Wo ist das Kollarium?“

William Rose warf scheinbar achtlos ein Seidentuch von einem Tischchen. Da schimmerten die Perlen in ihrem feuchten warmen Glanz.

Die Amerikaner konnten einen Ausruf der Überraschung nicht unterdrücken, so sehr sie sich auch als kluge und energische Kaufleute in der Gewalt hatten. Sie waren in der Meinung herübergekommen, daß der Schmutz wohl nur ein unbedeutendes Anhängsel des Bildes sei, das sie sicherlich als Zugabe mitbekommen könnten. Und nun sahen sie ein Kollarium, welches selbst in der verwöhnten Welt „der Vierhundert von New-York“ berechnete Aufsehen machen mußte.

Wohl fünf Minuten ging der Schmutz zwischen den beiden Amerikanern von Hand zu Hand. Dann legte ihn William Rose wieder auf das Tischchen.

„Well, Mister Rose, nun haben Sie nach diesen Angaben auch das Bild gefunden“, fuhr Mister Johnson fort. „Aber ich muß Ihnen gleich sagen, daß der Preis dafür ein unerhört hoher ist. Ich glaube nicht, daß Mister Morgan geneigt sein wird, 750 000 Dollar dafür anzulegen.“

William Rose suchte die Kollarien.

„Mister Johnson, ich kenne Sie als Bevollmächtigten von B. M. und habe daher in diesem Falle erst gar nicht nach Ihrer Vollmacht gefragt. Aber ich darf doch selbstverständlich voraussetzen, daß Sie unbedingte Vollmacht haben. Sonst hätte unsere Unterhaltung wenig Wert.“

Mister Johnson wandte sich unbehaglich auf seinem Sessel hin und her. Es war wieder einmal die alte Geschichte. Natürlich hatte er bis zu der von Rose geforderten Summe un-

bedingte Vollmacht mit dem Unterauftrag selbstverständlich, so billig wie möglich zu kaufen. Was er sparte, war zu beträchtlichem Prozentsatz sein eigener Gewinn.

Aber ebenso natürlich wußte William Rose das ganz genau. Und Mister Johnson wußte, daß William Rose das wußte. Und William Rose wiederum wußte, daß Mister Johnson wußte, daß William Rose ganz genau wußte... uhm, in infinitum. Aber in jedem Falle war das Mister Johnson nicht angenehm.

Einen Augenblick sah William Rose seinen Partner lächelnd an. Dann trat er an die Wand und zog das schwere Seidentuch zurück. Da trat das Bild in voller Farbenfrische und Lebendigkeit zum Vorschein. Die Sonne hatte bereits den Zenit überschritten und ihr rotes, warmes Licht gab dem Meisterwerk des alten Florentiners eine besondere reizvolle Stimmung.

Die Minuten verfloßen, während die Herren Johnson und Philpotts wie hypnotisiert auf das Bild starrten. William Rose saß ruhig in seinem Sessel und störte ihre Andacht nicht. Endlich raffte sich Mister Johnson auf.

„Fünfhunderttausend, Mister Rose!“

William Rose zog seine Brieftasche hervor und entnahm ihr einige Telegramme und Telegraphenformulare. Dann zog er seinen Füllfederhalter hervor und prüfte ihn sehr eingehend und sorgfältig auf dem linken Daumennagel.

„Well, Mister Rose, haben Sie nicht gehört, was für ein Angebot ich gemacht habe?“, fragte Mister Johnson.

„Ich habe gehört, aber es gefällt mir nicht“, erwiderte William Rose und begann mit großer Umständlichkeit eine Adresse auf das Telegrammformular zu schreiben.

Mister Johnson warf einen Blick darauf. Da las er die Adresse des Bevollmächtigten für Rodefeller. Ohne ein Wort zu sagen, setzte er sich wieder nieder und wiederholte nun „fünfhunderttausend, Mister Rose. Über das Halsband wollen wir besonders reden.“

William Rose sah ihn vernünftigt an.

„Das ist natürlich ganz selbstverständlich, Mister Johnson. Von dem Halsband ist bis jetzt überhaupt noch nicht die Rede gewesen. Vielleicht kaufe ich es meinem Bruder für meine Braut ab.“

Wieder glitt die Feder Williams über das Papier. Mister Johnson stand auf und ging ein paar mal schwer atmend durch das Zimmer.

„Mister Rose, ich spiele selber Poker und weiß was „Bluffen“ heißt.“

William Rose warf ihm einen maßlos erstaunten Blick zu. „Ach, so war das gemeint! Mister Johnson. Da sind Sie aber in einem bedeutenden Irrtum. Reden wir also klar und deutlich. Ich habe Ihnen das Bild für 750 000 Dollar an-

gestellt und halte dies Angebot auf 24 Stunden nach Ihrer Ankunft hier. Ihnen zu Liebe muß sogar mein alter Freund J. C. Brown warten, obwohl er sich selber hierher bemüht hat.

Aber meine Bedingungen sind fest und unwiderruflich. Wenn Sie nicht wollen, will ein anderer, nein, wollen noch fünf andere. Nur in Rücksicht auf unsere frühere Verbindung habe ich Ihnen den ersten Platz gegeben. Weil ich weiß, daß Sie auch gern für Mister Morgan kaufen. Aber wenn Sie nicht wollen — — Mister Rodefeller wird schnell entschlossen sein!“

Mister Johnson steckte die Hände bedächtig tief in die Taschen.

„Spielen Sie gern Poker?“ fragte er mit erzwungener Ruhe. William Rose nahm die fünf Telegramme und ordnete sie wie Kartenblätter in seiner Hand.

„Namentlich, wenn ich fünf Asse in der Hand habe, Mister Johnson. Dann sogar brennend gern“, erwiderte er und strich lieblos über die einzelnen Blätter.

Mister Johnson fühlte sich von Minute zu Minute unbehaglicher. Er wußte, daß sein Auftraggeber großen Wert darauf legte, das Bild zu erwerben. Aber er wollte gern extra verdienen.

„Hören Sie mein letztes Gebot, Mister Rose: sechshunderttausend Dollars für das Bild und den Schmutz.“

William Rose schrieb an seinem Telegramm. Als er fertig war, steckte er den Federhalter wieder mit großer Umständlichkeit ein.

„Aegen Sie sich nicht weiter auf, Mister Johnson“, sagte er dann mit kühler Gelassenheit. „Sie haben ja für 24 Stunden meine Offerte. Dann ist Mister Rodefeller daran. Da Sie übrigens vermuten, daß ich nur „bluffen“ will, so lesen Sie bitte ruhig die Telegramme, die zwischen mir und dem Bevollmächtigten gewechselt worden sind.“ Dabei schob William Rose dem Unterhändler mit der Miene vollkommenster Ehrlichkeit die Telegramme jener Korrespondenz hin und Mister Johnson sah darauf, daß das Bild Rodefeller sogar mit 800 000 Dollar angestellt worden war und daß dessen Bevollmächtigter darauf brannte, es zu besitzen.

Das war nun freilich ein großer Oberbluff von William Rose. Er hatte mit ziemlichem Raffinement für seine verschiedenen Korrespondenzen verschiedene Chiffren gewählt, das Bild war jedem für denselben Preis angesetzt worden. Aber die Chiffer war so ausgesucht, daß jeder, der nur die seine kannte, aus den anderen Telegrammen höhere Preise herauslesen mußte.

William Rose war nicht nutzlos durch die Schule amerikanischen Erwerbslebens gegangen. So sagte er jetzt mit der Miene eines vollkommenen Ehrenmannes: „Sie sehen, Mister Johnson, wenn ich beim Poker einen großen Schlag halte, dann habe ich auch immer gute Karten.“

Und dann trat er vor das Bild und betrachtete es interessiert von allen Seiten, während Mister Johnson sich in seinem Sessel hin- und herwand.

(Fortsetzung folgt.)

und den weiteren Inhalt der Zeitung: